

Die metabolischen Zwischenreiche

Wenn jemand erst mit über vierzig Jahren zu malen beginnt und mit vierundfünfzig seine erste Einzelausstellung hat, wird man schwerlich seine Arbeiten auf einen Mentor zurückführen können. Zu gross ist schon die reflexive Erfahrung, zu selbständig das Urteil über die Welt und zu ausgereift die eigene Persönlichkeit, als dass es der ganz und gar prägenden Anleihen noch bedürfte, wie dies bei jungen Menschen häufig und wohl zu Recht der Fall ist. Bei Lorrain Villebois spürt man zwar hin und wieder motivliche Anregungen durch Klee, Max Ernst, durch Miro und Schröder-Sonnenstern; aber kaum je ist man in Versuchung zu sagen: «das ist ja wie bei...» oder: «das erinnert an...». Vielmehr sind alle Bilder für den, der sich einmal in diese Malerei eingeschaut hat, sofort erkennbar als Werke eben dieses Malers. Die Handschrift – sie ist nichts anderes als der persönliche Stil – ist unverwechselbar.

Woran mag das liegen? An den subtilen, in der Regel hellen, lebensfreundlichen, ein wenig verträumten Farben? – An den immer wiederkehrenden Formen: *geometrisch* dem Dreieck, dem Kreis, dem Quadrat, dem Rechteck, der Spirale – *organisch* dem Herz, dem Kopf, dem Leib, den Lippen, den Augen? – An gewissen *Grundmotiven*: Fabeltieren, Tierdämonen, aufgeschnittenen Früchten, exotischen Pflanzen, Vögeln, tropischen Gefiedern, Geschlechtssymbolen, Engeln oder mythischen Gestalten.

Das Typische in einzelnen Erkennungszeichen dieser Art zu sehen, wäre zu einfach. Die Verbindungen von Farbe, Form und Motiv bringen in dieser Malerei vielmehr eigenartige Zwischenreiche hervor: abstrakte Formen kurz vor dem Übergang in Formen des Organischen; Früchte und Blumen, die zu Teilen von Leibern werden; Geschlechtsorgane, die sich in andere Glieder verwandeln; Fabeltiere, die eben in die Welt einzudringen scheinen; Landschaften, die in Menschengestalten überfliessen. Was so in Villebois' Werk dominiert, ist wie eine Nachschöpfung dessen, was die Natur auf ihrem Weg der Evolution ausgesondert und nicht ins Leben hat treten lassen: all das im Werden schon Abgestorbene, das dennoch hätte sein können, wenn sich einiges anders gefügt hätte, kurz: die Metabolismen, die in der Natur nie Bild geworden sind.

Wer in solchen Reichen lebt, ist ein Visionär der besonderen Art. Er sieht nicht so sehr was ist, sondern was hätte sein können, aber nicht geworden ist. Er hat einen komplementären Blick für die Schöpfung und verhilft so dem Nichtgewordenen in ein symbolisches Dasein. Deshalb zeigen die guten Bilder von Villebois das noch Ungesehene. Er stellt es nie ganz entfremdet dar, sondern an der Grenze zum Vertrauten. Das versteht sich nicht von selbst. Denn das Nichtgewordene könnte auch schrecklich, entsetzlich, frutzen- und lemurenhaft in Erscheinung treten wie eine Gegenwelt, die, im beständigen Zerfall, im Moder der Evolution verwest. Das komplementäre Auge Villebois' ist gleichsam freundlich dem Leben zugewendet.

Oder fordert er sich diese Freundlichkeit ab? Liegt darin der kommunikative Charakter seiner Kunst? Villebois pflegt von sich zu sagen, dass er nicht das male, was er in seinen Visionen sehe, sondern das, was er in ihnen *nicht* sehe. Der komplementäre Blick hätte somit auch einen reflexiven Charakter. Malen heisst dann nicht allein, etwas, was noch nicht in die Welt getreten ist, in Zeichen zur Erscheinung bringen, sondern auch: etwas, was selbst in den Visionen des Malers nicht gesehen worden ist, in Zeichen zur Erscheinung bringen. Diese Gegenwelt wird auch den Augen des Malers eingegeben, indem sie auf dem Papier entsteht. Sie ist nicht Illustration einer Vision, sondern Kreation aus dem Jenseits der Geschichte. Unter den Bildern, die wir sehen, liegen noch Bilder, die in ihrem Geheimnis schweigen.

Dr. Hans Saner, 1995

